

Heft 9/2012

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz und Robert Schöller

Sonderdruck

germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Inhaltsverzeichnis

Editorial VII

Jahresversammlung der SAGG (Basel, 5. November 2011)

REGULA SCHMIDLIN Zum Erzählerwerb aus linguistischer Sicht: Narrative Strukturen in Monolog und Interaktion	1
RÉJANE GAY-CANTON Wenn Heiden und Juden den Christen zum Beispiel werden. Zur Kontroverse um die Empfängnis Marias im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit	15
YEN-CHUN CHEN Das Alte und das Neue im ›Rappoltsteiner Parzifal‹. Komplementarität als kohärenzstiftendes Moment in mittelalterlichen Graldichtungen	29
MARIO WICKI Gibt es ein Schweizer Standarddeutsch? Pro und Contra	35

Aktuelle Editionsprojekte in der Schweiz

PETER STOCKER Adressaten und Adressierungen in Robert Walsers Briefen und ihre editorische Behandlung in der Kommentierten Berner Ausgabe (KBA)	57
ULRICH WEBER Vernetzungen: Die textgenetische Edition des ›Stoffe‹-Projekts von Friedrich Dürrenmatt im Umfeld anderer Nachlass-Editionen	79
MAGNUS WIELAND / SIMON ZUMSTEG Hermann Burgers ›Lokalbericht‹. Von der Archivfiktion zur Archivedition	91

Buchbesprechungen

Wolfram von Eschenbach. Ein Handbuch, hg. v. Joachim Heinzle (ULRICH MÜLLER)	111
Susanne Knaeble: Höfisches Erzählen von Gott. Funktion und narrative Entfaltung des Religiösen in Wolframs ›Parzival‹ (MICHAEL DALLAPIAZZA)	117

Gottfried von Straßburg. <i>Tristan und Isold</i> , hg. v. Walter Haug und Manfred Günter Scholz (NATHANAEL BUSCH)	121
Wigamur. Kritische Edition – Übersetzung – Kommentar, hg. v. Nathanael Busch (CHRISTIAN KIENING)	124
Björn Reich: Name und <i>maere</i> . Eigennamen als narrative Zentren mittelalterlicher Epik (GERT HÜBNER)	127
Reinhard Hahn: Geschichte der mittelalterlichen deutschen Literatur Thüringens (FRITZ PETER KNAPP)	131
Stefan Seeber: Poetik des Lachens. Untersuchungen zum mittelhochdeutschen Roman um 1200 (CORINNA VIRCHOW)	134
Christian Kiening: <i>Unheilige Familien</i> . Sinnmuster mittelalterlichen Erzählens (JUSTIN VOLLMANN)	139
Mittelhochdeutsche Sangspruchdichtung des 13. Jahrhunderts, hg. v. Theodor Nolte / Volker Schupp (HOLGER RUNOW)	142
Tobias Lüpkes: <i>Varianz</i> . Studien zu einer kulturellen Verortung am Beispiel Walthers von der Vogelweide (JUDITH LANGE)	148
Lyrische Narrationen – narrative Lyrik. Gattungsinterferenzen in der mittelalterlichen Literatur, hg. v. Hartmut Bleumer / Caroline Emmelius (GABRIEL VIEHHAUSER)	150
Rezeptionskulturen. Fünfhundert Jahre literarischer Mittelalterrezeption zwischen Kanon und Populärkultur, hg. v. Mathias Herweg / Stefan Keppler-Tasaki (CHRISTOPH HUBER)	164
Wissenstransfer im Deutschunterricht. Deutsch-jüdische Literatur und mittelalterliche Fachliteratur als Herausforderung für ein erweitertes Textverstehen, hg. v. Thomas Bein / Hans Otto Horch (KATHRIN CHLENCH)	168
Buchkultur und Wissensvermittlung in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. v. Andreas Gardt / Mireille Schnyder / Jürgen Wolf (LYDIA WEGENER)	171
Helmut Birkhan: <i>Nachantike Keltenrezeption</i> . Projektionen keltischer Kultur (YEN-CHUN CHEN)	176
Simon Zumsteg: <i>«poeta contra doctus»</i> . Die perverse Poetologie des Schriftstellers Hermann Burger (JULIAN REIDY)	179
Autorinnen und Autoren	187



Björn Reich: *Name und maere*. Eigennamen als narrative Zentren mittelalterlicher Epik. Mit exemplarischen Einzeluntersuchungen zum ‚Meleranz‘ des Pleier, ‚Götterkrieg, Trojanerrieg‘ und ‚Wolf Dietrich D.‘. Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2011 (Studien zur historischen Poetik 8). 427 Seiten. ISBN 978-3-8253-5871-6.

Die Berliner Dissertation (HU, HANS-JÜRGEN SCHEUER) verfolgt das Ziel, «durch die Anknüpfung der mittelalterlichen Poetik an die Imaginationstheorie eine neue theoretische Grundlage für eine mediävistisch orientierte Namenstopik zu schaffen» (S. 318). In einigen als konzeptionell zentral interpretierten Formulierungen der *Artes poetriae* findet BJÖRN REICH diese Anknüpfung bereits im

12. und 13. Jahrhundert vor. Schriftlich verfasste Erzählungen sollten demnach nicht nur prinzipiell Vorstellungsbilder erzeugen («Mittelalterliche Texte sind [...] sozusagen als ‚Bilderbücher‘ innerer Bilder konzipiert», S. 307), sondern als sprachliches Medium auch in dieser Funktion aufgehen («Im besten Falle tritt der Text als Text hinter die *images* zurück», S. 307).

Ein Referat vormoderner Imaginationenlehren begründet mit dem Hinweis auf das gegenüber dem modernen Sprachgebrauch breitere vormoderne Bedeutungsspektrum von *imago* das für die Studie grundlegende Verständnis von Imagination als Aktualisierung topischen – im weiten Sinn kulturell konventionalisierten – Wissens. Dies unterbindet einerseits die Identifikation des älteren Imaginationskonzepts, das bildliche und begriffliche kognitive Wirklichkeitsmodelle nicht voneinander unterschied, mit dem seit dem 18. Jahrhundert gerade auch durch den Kontrast zur begrifflichen Abstraktion konstituierten jüngeren. Die in den Interpretationskapiteln rekonstruierten textevozierten Vorstellungen beschränken sich folglich nicht auf genuin oder ausschliesslich visuelle. Andererseits ist in Aussagen wie den oben zitierten recht dezidiert von Vorstellungsbildern die Rede, die sich von ihren sprachlichen Erzeugungsverfahren kategorial unterscheiden, weil sie diese vergessen machen. Der Verdacht, dass der Sprachgebrauch in den Untersuchungen den vormodernen und bei der Generalisierung der Ergebnisse den modernen Imaginationsbegriff präferiert, lässt sich deshalb nicht unterdrücken. Wer diese historische Horizontverschmelzung vermeiden wollte, müsste vielleicht eher von Assoziationspotentialen sprechen, wenn das vormoderne Imaginationskonzept gemeint ist.

Eigennamen (von Personen wie Orten) nun «stimulieren die *imaginatio* in besonderem Maße» (S. 66) und sind «nur eine konzentriertere Form des *maeres*» (S. 81), weil es sich bei ihnen um imaginationserzeugende Kerne von Ekphrasen handelt, die ihrerseits als imaginationserzeugende Kerne von Erzählungen figurieren. Unter Ekphrasis versteht BJÖRN REICH alles, was der «Text-Verle-

bendigung» (S. 230) dient, und damit nichts erkennbar Spezifischeres als alles potentiell Imaginationserzeugende. Namen können als «topische Sinnzentren» das gesamte mit ihnen assoziierbare kulturelle Wissen aktivieren. «Narrative Zentren» bilden sie, insofern ihr imaginationserzeugendes Potential durch die topische *inventio* freigesetzt wird (S. 308). Die Aktualisierung dieses Potentials in der Rezeption – und in der analytischen Rekonstruktion ihrer historischen Spielräume – lässt «Texte verstehbar werden» (S. 318). Namenanalyse muss deshalb unter den Voraussetzungen einer auf Imaginationserzeugung zentrierter Poetik der Königsweg der Textdeutung sein.

Dies nachzuweisen ist die Aufgabe der drei Interpretationskapitel. Um die Leistungsfähigkeit der Namenanalyse ohne den Rückgriff auf interpretatorische Vor-Urteile demonstrieren zu können, widmen sie sich in unterschiedlichen Gattungstraditionen stehenden Texten, «die kaum bearbeitet sind» (S. 90). Programmgemäß setzt das «Meleranz»-Kapitel beim Imaginationspotential eines Namens an, dem die Gattungszugehörigkeit signalisierenden von Artus. Zu der mit ihm verbundenen Topik – und damit zu den Voraussetzungen für die Sinnangebote eines jeden Artusromans – gehörte REICH zufolge das Wissen um den Untergang der Tafelrunde aufgrund selbstverschuldeter Vorbildlichkeitsdefizite. Auch beim Pleier hängt die Bedeutung der Handlungs- und Figurenkonstruktion davon ab: Indem die Erzählung Meleranz' Herrschaftsbefähigung unter Beweis stellt, macht sie ihn zum Träger einer zukunfts-trächtigen *translatio* des arturischen Herrschaftsideals nach Frankreich. Der Protagonistenname legt den Gedanken an Negativfiguren der arturischen Gattungswelt mit dem Namensformativ *Mal-* nahe und evoziert angesichts der erzählten Vorbildlichkeit seines Trägers die Vorstellung des zum Guten gewandten Schlechten. Dass Meleranz' Mutter Olimpia heisst, assoziiert ihn mit Alexander; dass sich Mazadan, Wolframs Ursprungsahn der Artussippe, wegen des Gleichklangs ebenfalls mit dem Mazedonier assoziieren lässt, begründet die genealogische Pointe: «Meleranz ist ein neuer Alexander/Mazadan, in ihm wird die Mazadansippe neu gegründet» (S. 146). Als Fingerzeig trägt einer der beiden Meleranz-Söhne den Namen von einem der beiden Mazadan-Söhne Wolframs, Lazeliez. Hinter der überlieferten Namensform des anderen Sohnes, Medanz, könnte ursprünglich der von Fürtreter benutzte Name Matzedanz gestanden haben (S. 148). Die Konstellation Meleranz – Tydomie wiederholt die Konstellation Mazadan – Terdelaschoye feenfrei und damit ohne Zukunftsbelastung.

Vor der Kanonisierung dieser Deutung könnte der *Advocatus diaboli* fragen, wieso Meleranz zur Sippenneugründung ausgerechnet mit einer Frau versorgt wird, deren Name an Deidameia erinnert: Dem vorgeführten Deutungsverfahren zufolge müsste dies Achilles und entsprechend düstere Zukunftsaussichten ins Spiel bringen. Möglicherweise beruhen Sinnangebote erzählter Handlungen jedoch vor allem auf Implikaturen der Handlungs-, Figuren-, Raum- und

Zeitkonstruktionen sowie der narrativen Vermittlungsverfahren. Das an Eigennamen gebundene Wissen trägt als Bestandteil der Figurenkonstruktionen zweifellos zu den Sinnangeboten bei – indes im Rahmen von Plausibilitäten, die für jedes an Erzählungen herangetragene Implikaturenwissen gelten. Namenanalyse kann als Interpretationsverfahren keine Sonderstellung beanspruchen, weil das einer Lizenz zur freien Assoziation (respektive Imagination) gleichkommt. Weil diese dem Interpretieren offenbar im einen Fall (Olimpia) nützlichere Deutungsoptionen eröffnet als im anderen (Tydomie), setzt er sie selbst nicht als generalisiertes interpretatorisches Prinzip ein.

Auch das Kapitel zum ›Göttweiger Trojanerkrieg‹ geht programmgemäß vom Namengebrauch aus. Die Präsentationsstrategie scheint mir freilich nicht die tatsächliche Analyselogik abzubilden, in der die Deutung der Handlungs-, Figuren-, Raum- und Zeitkonstruktion erkennbar primär ist: Für das vom *histoire*-Arrangement getragene Sinnangebot kommt dem Namengebrauch eher eine hinweisende als eine konstitutive Funktion zu. Mit deren Rekonstruktion führt die insgesamt sehr überzeugungskräftige Interpretation, die meines Erachtens das erkenntnisträchtigste Glanzstück der Studie ist, den plausibleren methodischen Stellenwert der Namenanalyse vor Augen. Forciert variierende Namensformen und verwirrende Namensähnlichkeiten unterlaufen im ›Göttweiger Trojanerkrieg‹ demnach die konventionelle Identifikationsfunktion von Namen und evozieren die Vorstellung des «Orientbereichs eines Gralsromans» (S. 208), der durch biblische Anspielungen in der Richterzeit situiert wird. Helenas Heirat mit dem das Priesterkönig-Johannes-Modell evozierenden indischen Kaiser signalisiert auf der Grundlage dieser raumzeitlichen Konstruktion eine *translatio* des wahren Kaisertums nach Indien als Gegenentwurf zu dem mit dem Troja-Stoff üblicherweise verbundenen Konzept. Wenn sich die Interpretation als tragfähig erweisen sollte, würde der ›Göttweiger Trojanerkrieg‹ eine Deutung der göttlichen Zeit- und Weltordnung entwerfen, deren historischer Ort in den millenaristischen Spekulationen des 13. Jahrhunderts noch genauer zu bestimmen wäre.

Das ›Wolfdietrich‹-Kapitel analysiert die Funktion des halb negativ, halb positiv konnotierten Protagonistennamens anhand seiner Relation zu den Ambivalenzen der Figurenkonstruktion. Diese beruhen ihrerseits in erster Linie auf den Handlungsweisen der Figur und damit auf der Handlungskonstruktion; ausser der konnotativen Semantik des Namens weist auch die der Topographie auf sie hin. Dass der Protagonist als Wolf zu *untriuwe*, Aussenseitertum und «Teuflischkeit» (S. 259) neigt, als Dietrich dagegen zu *triuwe*, Herrscheridealität und Frömmigkeit, deutet BJÖRN REICH als Kern einer genealogischen Sinnkonstruktion: Die an den Makel der vorehelichen Zeugung geknüpfte Ambivalenz muss demnach durch die eheliche Zeugung eines Sohnes ausgeräumt werden, der dann seinerseits den ›richtigen‹ Dietrich zeugen kann. Diejenigen wölfischen Eigenschaften, die nicht ins Positive umdeutbar sind, entsorgt noch

Wolfdietrich selbst in der Moniage-Episode. Die Erzählung hätte folglich die Funktion, Dietrich von traditionellen Ambivalenzen zu befreien, indem sie auf Wolfdietrich vorverlegt werden.

BJÖRN REICHS Studie eröffnet meines Erachtens vielfältige Einblicke in die narrativen Leistungspotentiale von Eigennamen in epischen Grossformen des 12. und 13. Jahrhunderts. Nicht überzeugt hat sie mich davon, dass Namen die behauptete Funktion für die Sinnkonstruktion von Erzählungen haben. Die knappforsche Beseitigung des Problems namenloser Erzählungen (S. 82) schürt meine Zweifel; ihr eigentlicher Grund ist jedoch das Verhältnis zwischen Namen und narrativer Sinnerzeugung. Gewiss sind Namen «topische Zentren» eines kulturellen Wissens über Geschichten, denn meistens wird der Name einer Figur zum Namen für ihre Geschichte – aber immer erst, wenn die Geschichte der Figur erzählt und bekannt ist. Aus diesem Grund können Namen allerdings schlecht zugleich «narrative Zentren» in einem textproduktions- oder rezeptionstheoretischen Sinn sein. Namen weisen auf die Sinnkonstruktionen von Erzählungen hin, aber die Sinnkonstruktionen von Erzählungen beruhen auf erzählten Handlungen. Eine erzählte Handlung wiederum lässt sich weder durch das mit Namen assoziierbare Wissen hervorbringen (es sei denn, es wäre die identische Reproduktion einer bereits exakt genauso erzählten und deshalb bekannten Handlung), noch lässt sich ihr kultureller Sinn aus Namen erschliessen: Der Name Yvain war weder der Schlüssel zur Produktion noch der zur Rezeption des höfischen Romans über Yvain, sondern wurde durch die Erzählung zum Namen für die Geschichte von Yvain.

Eher dogmatisch finde ich die Entschiedenheit, mit der die Studie die Bedeutung sprachlicher Artifizialität in poetologischer Reflexion und Praxis des 12. und 13. Jahrhunderts teils ignoriert, teils in Abrede stellt. Die *Artes poetriae* trainieren ausdrücklich produktive wie rezeptive Aufmerksamkeit genau dafür; um sie als Dokumente einer lateinischen Unterrichtspraxis zu verstehen, die alle Kunstfertigkeit in den Dienst möglichst unbemerkter Imaginationserzeugung stellt, braucht es eine ebenso selektive wie voraussetzungsreiche Lektüre. Manche volkssprachliche Dichter bemühten sich nachgerade penetrant darum, die Gemachtheit ihrer Erzählungen in die Reflexion zu heben. Dass die drei untersuchten Texte nicht zu den Paradebeispielen dafür gehören, rechtfertigt gewiss Generalisierungen; deren Geltung für Wolframs «Parzival» ist damit aber nicht schon begründet.

Für problematisch halte ich ebenso andere Generalisierungsansprüche. Weder fällt «die mittelalterliche Poetik» mit einer Poetik narrativer Texte zusammen, noch ist «mittelalterliches Erzählen» identisch mit dem in Grossformen narrativer Dichtung Praktizierten. Wenn die Imaginationslehre die Grundlage der Poetik wäre, dann müsste sie auch die Grundlage nicht-narrativer poetischer Texte sein und könnte deshalb nichts begründen, was spezifisch narrativ wäre.

Wenn die Imaginationslehre die Grundlage des Erzählens wäre, dann müsste sie auch für nichtepische narrative Texte, insbesondere historiographische, gelten und könnte deshalb nichts begründen, was spezifisch poetisch wäre. Hier scheint mir weiterer Begründungs- und Differenzierungsbedarf zu bestehen.

GERT HÜBNER



Reinhard Hahn: Geschichte der mittelalterlichen deutschen Literatur Thüringens. Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2012 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, Band 34). VIII + 425 Seiten. ISBN 978-3-412-20926-1.

«Die folgende Darstellung sucht zusammenzufassen und überschaubar zu machen, was wir an mittelalterlicher Literatur in deutscher Sprache mit Thüringen verbinden können» (S. VII). Das hier zu Anfang gesteckte Ziel hat der Autor mit einem hohen Masse an Diligenz und Akribie zweifellos erreicht. Um sich der wahrhaft umfangreichen Dokumentationsarbeit ungestört widmen zu können, wischt er jedoch von vornherein alle Grundsatzentscheidungen regionaler Literaturgeschichte gleichsam mit einer Handbewegung vom Tisch, weil sie «kaum einmal befriedigend begründet werden können» (ebd.): Was gehört geographisch und sprachlich zu einer Literaturlandschaft, hier im speziellen Thüringen, und warum? Statt dessen gibt er einen Überblick über <Thüringen als Gegenstand regionaler Literaturgeschichtsschreibung> (Kap. I), beginnend mit JOSEF NADLER, dem viel zu viel, wenngleich kritische Aufmerksamkeit gewidmet wird. Wegweisend war zweifellos EDWARD SCHRÖDER, dessen Lokalisierungsversuche für die ganze mittelhochdeutsche Literatur, obwohl vielfach bezweifelt, bis heute faute de mieux in allen Handbüchern aufgegriffen werden. Am meisten ist HAHN der Materialsammlung von HERBERT WOLF in der Geschichte Thüringens 1973 verpflichtet. Wenn HAHN aber seine neue Darstellung nur durch neue Handschriftenfunde und neue Forschungsliteratur begründet, ist er zu bescheiden, hat er doch den Umfang um ein Vielfaches vermehrt.

dungen regionaler Literaturgeschichte gleichsam mit einer Handbewegung vom Tisch, weil sie «kaum einmal befriedigend begründet werden können» (ebd.): Was gehört geographisch und sprachlich zu einer Literaturlandschaft, hier im speziellen Thüringen, und warum? Statt dessen gibt er einen Überblick über <Thüringen als Gegenstand regionaler Literaturgeschichtsschreibung> (Kap. I), beginnend mit JOSEF NADLER, dem viel zu viel, wenngleich kritische Aufmerksamkeit gewidmet wird. Wegweisend war zweifellos EDWARD SCHRÖDER, dessen Lokalisierungsversuche für die ganze mittelhochdeutsche Literatur, obwohl vielfach bezweifelt, bis heute faute de mieux in allen Handbüchern aufgegriffen werden. Am meisten ist HAHN der Materialsammlung von HERBERT WOLF in der Geschichte Thüringens 1973 verpflichtet. Wenn HAHN aber seine neue Darstellung nur durch neue Handschriftenfunde und neue Forschungsliteratur begründet, ist er zu bescheiden, hat er doch den Umfang um ein Vielfaches vermehrt.

Immerhin entscheidet HAHN sich ausdrücklich für den Primat der produktionshistorischen Perspektive, die nur fallweise durch die rezeptionshistorische ergänzt werden soll. Das lässt sich durchaus begründen. Eine der Begründungen dafür gilt aber für die Produktionsseite kaum weniger: Die Lokalisierung eines Textes nach ihrer Schreibsprache gelangt «im Fall Thüringens über die Einordnung als «mitteldeutsch» vielfach kaum hinaus. Diese Einordnung lässt einen weiten Spielraum mindestens vom Rheinfränkisch-Hessischen über das öst-

Heft 9/2012 – Aus dem Inhalt

REGULA SCHMIDLIN

Zum Erzählerwerb aus linguistischer Sicht: Narrative Strukturen in Monolog und Interaktion

RÉJANE GAY-CANTON

Wenn Heiden und Juden den Christen zum Beispiel werden. Zur Kontroverse um die Empfängnis Marias im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit

YEN-CHUN CHEN

Das Alte und das Neue im <Rappoltsteiner Parzifal>. Komplementarität als kohärenzstiftendes Moment in mittelalterlichen Graldichtungen

MARIO WICKI

Gibt es ein Schweizer Standarddeutsch? Pro und Contra

PETER STOCKER

Adressaten und Adressierungen in Robert Walsers Briefen und ihre editorische Behandlung in der Kommentierten Berner Ausgabe (KBA)

ULRICH WEBER

Vernetzungen: Die textgenetische Edition des <Stoffe>-Projekts von Friedrich Dürrenmatt im Umfeld anderer Nachlass-Editionen

MAGNUS WIELAND / SIMON ZUMSTEG

Hermann Burgers <Lokalbericht>. Von der Archivfiktion zur Archivedition

Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-03520-1



9 783033 031678 >